

## **Thema: Allheilmittel Fusionen ?**

### **Kurze Einführung zum Hauptreferat von Dr. Pirmin Meier, Rickenbach**

Der nahezu astreine Föderalismus, der das politische System der 8-, bzw. 13örtigen Eidgenossenschaft bis 1798 geprägt hat, zeigte Stärken und Schwächen. Während sich der ausgesprochen individualistische Charakter der einzelnen Stände auf die dortige politische Kultur (etwa der Landsgemeinden, Allmeindgenossenschaften – und seit der Reformation auch betr. Treue zum angestammten Glauben) meist positiv ausgewirkt hat, bedeuteten diese föderalistischen Strukturen etwa bezüglich Landesverteidigungspolitik eine klare Schwäche, ja eine grosse Gefahr für das Überleben der Eidgenossenschaft.

Die Helvetische Republik glaubte die Dinge entscheidend verbessern – „effizienter“ – gestalten zu können, indem sie mittels einer „Hauruck-Übung“ das bisher Gewachsene radikal auszurotten, total zu fusionieren und in einem absoluten Zentralstaat von Oben nach unten durchboxen wollte. Solches war damals überhaupt nur auf den Spitzen französischer Bajonette möglich!

Nach dem kurzen Intermezzo der napoleonischen Mediationsverfassung, dem Rückfall in die „alten Zeiten“ mit dem Bundesvertrag von 1815 und der damit verbundenen Restauration, begannen sich die progressiven, liberalen Geister zu regen: Die Regeneration war die Aufbruchsphase in eine Zeit des „progressiven Föderalismus“ ebenso, wie sie eine Zeit des Aufbruchs in einen „gemässigten Zentralismus“ war.

Die Bundesverfassung von 1848 ist in jeder Beziehung ein Meisterwerk – ja geradezu ein Kunstwerk! Ihre Schöpfer haben die Grundlage für das Erfolgsmodell Schweiz gelegt, das sich bis heute bewährt hat. Die „Kollersche BV-Revision von 1999“ hat die Dinge m.E. eher verschlechtert als verbessert – aber das ist ein anderes Thema.

Heute dominieren in den Köpfen der sog. „Classe politique“ die zentralistischen Tendenzen wie weiland zur Zeit der Helvetischen Republik. Diese Feststellung gilt für „Brüssel“ ebenso wie für „Bern“. FÖDERALISMUS als eine politische Kultur gilt in diesen Lagern als Schimpfwort, als antiquiert, als anti-progressiv, als bremsend usw. Das Allerweltheilmittel heisst heutzutage „FUSION“.

Fusion wird gleichgesetzt mit Worthülsen wie z.B. „Effizienz“, „Synergie“, „Wirkungsorientierte Verwaltung“, „Einfache Abläufe“, „Zeitersparnis“, „Kostensparnis“, „Kundenfreundlichkeit“ usw.

Mit allerhand Vorwänden – wie etwa jenem, es fänden sich keine Leute mehr, welche die Last eines Exekutivamtes in den Gemeinden auf sich zu nehmen bereit seien – wird suggeriert, ohne Fusionen kämen wir nicht weiter. Weshalb noch 26 Kantone, statt 6 Metropolitan-Regionen? Weshalb noch 7 zentralschweizer Kantone, statt einen einzigen Kanton Waldstätten?

Damit wir uns richtig verstehen: Dagegen, dass Mikro-Gemeinden wie Müswangen, Hämikon, Lieli, Schongau usw. mit Hitzkirch einen Schulterchluss diskutieren und beschliessen, habe ich rein gar nichts einzuwenden.

Wenn aber bisher – notabene seit 200 Jahren! - gut funktionierende Gemeinwesen „fusionieren“ (und dieser Prozess noch mit allgemeinen Steuergeldern attraktiv gemacht und künstlich

dynamisiert wird), muss man genauer hinsehen. Vor allem muss unter allen Umständen sichergestellt werden, dass die betroffenen – „zu fusionierenden“ Bevölkerungsteile umfassend, fair, schonungslos und glasklar über Vor- und Nachteile ins Bild gesetzt und von allem Anfang an in die Prozesse einbezogen werden.

Allein unter dem Druck der Strasse – mithin auch unserer GGL – haben die zuständigen Staatsstellen hier den Kurs etwas geändert, bzw. ändern müssen und sind von einer ausgesprochen selbstherrlichen „Top down“-Politik weggekommen. Achtung! Das strategische Ziel, aus noch rund 70 Gemeinden am Tage X noch maximal 5 „Gross-Gemeinden“ zu machen, bleibt natürlich bestehen.

Christoph Blocher hat am 4. Januar 2010 einen brillanten Vortrag zum Thema „Albert Anker, der bedeutende Maler“ gehalten. Er zeigt auf, wie unendlich **einmalig** jeder Mensch ist. Er tat dies u.a. an dem fantastischen Bild „Der Schulspaziergang“ (1872). Die „SCHWEIZERZEIT“ (Ausgabe vom 14. Mai 2010) hat Auszüge publiziert.

**So wie es jeden Menschen – von Gott erschaffen – nur ein einziges Mal gibt, so gibt es das Dorf Flüeli, das Dorf Escholzmatt, das Dorf Finsterwald nur einmal! Jede Dorfgemeinschaft hat ihre eigene Geschichte, ihre eigene Kultur, ihre eigene Tragik, ihre eigene Seele, ihr eigenes Gesicht, ihr eigenes Herz. Daran werden die modernen Kommunikationstechnologien m.E. nichts „Grundlegendes“ zu ändern vermögen.**

**Der einzigartige, individuelle Mensch bleibt in seiner Einmaligkeit und Individualität immer erhalten.**

Wer nun daran geht, alle diese je eigenen Körperschaften in wenigen „Fusionstöpfen“ zu zermalmen, zerstört m.E. zuviel Wertvolles.

Eine der besten Analysen welche es zum schweizerischen Föderalismus, bzw. zur schweizerischen politischen Kultur des Bundesstaates gibt, ist **Fritz René Allemann's „26 mal die Schweiz“**. Nach meiner Auffassung wäre das eine Pflichtlektüre für alle Schweizerinnen und Schweizer, die sich für ein politisches Amt bewerben, bzw. ein solches innehaben!

**Ich werde den Verdacht nicht los, dass die „Fusions-Turbos“ in diesem Lande (zu ihnen gehören natürlich auch die „Euro-Beitritts-Turbos“) mit allen Mitteln versuchen, die 26 Individualitäten der Schweiz – um hier nur die Ebene der Kantone zu nennen – zu zerstören, deren „Bodenhaftung“ ins Lächerliche zu ziehen, als überholt, als überlebt, als schädlich darzustellen. Dies mit der Absicht, das Terrain für die herbeigesehnten „Metropolitan-Regionen“ vorzubereiten.**

Das jüngste Beispiel, das mich in dieser Vermutung bestärkt, ist die Publikation von Georg Kreis, die kürzlich unter dem Titel „Schweizer Erinnerungsorte“ im NZZ-Verlag(!) erschienen ist. Es kann kein Zufall sein, dass dieser Geschichtspräsident 26 Beispiele herausgreift und „Wilhelm Tell, Heidi, das Rütli, Toblerone, Rösti“ usw. meist hämisch-verulkend darstellt.

Im Kapital „Beresinalied“ muss auch die aktuelle Landeshymne erhalten. Das tönt dann wie folgt:

„...In der Landeshymne kommt eine sonderbar oszillierende Mischung von Gegebenheit zusammen: Sie ist ein allgemein bekannter und zugleich doch wenig populärer Referenzpunkt; sie fristet eine klägliche Randexistenz und muss doch ständig präsent sein; sie steht für erhabene Vaterlandsgefühle und wir zu niederen Werbezwecken eingespannt. Hinzu kommen die Hobbypatrioten, die in ihrer Freiheit (zumal wenn diese nach der Pensionierung beinahe grenzenlos ist) etwas Gutes für ihr Vaterland tun wollen und im Stil der Erfindermesse mit neuen Vorschlägen aufwarten.

Eine SVP-Nachwuchsfrau hat sich allerdings dafür stark gemacht, dass die bestehende Landeshymne in den Köpfen der Jugend besser verankert wird. Wenn es nach dem Idealprogramm der in der Slowakei geborenen Neuschweizerin ginge, die jetzt in den vordersten Reihen dieser Partei (in der Eigenbeurteilung: „kompromissloser als Blocher“) mit und ohne Luzerner Sonntagstracht kämpft, dann hätte man in ihrem neuen Heimatkanton die Landeshymne zum Pflichtstoff des Gesangsunterrichts machen sollen. Die gleiche Helvetia wollte auch den Nationalrat in die Pflicht nehmen, immer zu Sessionsbeginn die Landeshymne zu singen. In der Begründung des Abstimmungsantrags des Ratsbüros distanzierte man sich vom Showpatriotismus und macht darauf aufmerksam, dass nicht einmal bei der Wahl des Generals 1939 im Rat die Landeshymne gesungen worden sei. Die Motion, die ihre Autorin selber als eine „Super-Idee“ bezeichnete, unterlag mit 83:93 Stimmen bei 15 Enthaltungen recht knapp...“

Ich wünsche Ihnen lehrreiche Momente beim nun folgenden Vortrag von Dr. Pirmin Meier.

Hermann Suter-Lang, 6404 Greppen.